





Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 ¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Die Dame mit dem Todtenkopfe,

oder

Die Mysterien von Berlin.

Erster Brief.

Wohlbehalten langte ich mit der Eisenbahn gegen Mittag in Berlin an und stieg im „Hôtel de Rome“ ab. Man wies mir Nr. 11 an.

— Was giebt es Neues? fragte ich den Kellner, der mir die bestellte Flasche brachte.

— Ach, was Unglaubliches ereignet sich jetzt hier, erwiderte Jener, sich scheu umblickend, was ganz Unglaubliches; man kann es fast nicht aussprechen, mein Herr!

— Reden Sie, mein Lieber, ganz ohne Scheu; ist es ein Geheimniß, so bleibt es bei mir gut verwahrt.

— Ein Geheimniß ist es freilich, aber ein öffentliches, und somit könnte ich es Ihnen schon sagen. Sie würden es ja bald auch ohne mich erfahren.

— Nun denn, so erzählen Sie.

— Es befindet sich jetzt in Berlin eine Dame mit einem ... mit einem Todtenkopfe.

— Nun, was ist da Wunderbares? Ich habe schon öfter solche Schmetterlinge eingefangen.

— Nein, nein, mein Herr, ohne Scherz! Die Dame hat einen üppigen Körper, aber einen Todtenkopf und einen Todtengeruch, und dabei ein entsetzliches Vermögen; man spricht von 300 Thalern Renten täglich, und die Dame sucht einen Mann, der ...

Es schellte und mein Berichterstatter flog eilig davon.

Ich ließ mich durch die seltsame Nachricht keinesweges außer Fassung bringen; ich trank ruhig meine Flasche und ging dann aus.

Doch muß ich gestehen, daß mir nun, nachdem ich die Flasche im Kopfe hatte, die Schauergeschichte immer wieder in den Sinn kam. Ich glaubte in jedem runzeligen Damengesichte die Todtenköpflerin zu sehen. Für mich hatten weder die neuen Bauten, noch die Kunstläden mit ihren Schaufenstern ein Interesse; ich suchte nur nach der Schauerdame mit dem Todtenkopfe.

Trotz meiner Zerstreutheit fand ich dennoch Gelegenheit, aus den Unterhaltungen der Vorübergehenden einzelne Worte aufzufangen, auch zuweilen ganze Sätze, und wunderbar, sie alle beschäftigten sich mit dem Bilde meiner

Phantasie, denn fast ganz Berlin sprach von der Schauerdame mit dem Todtenkopfe.

— Ja, sprach ein spindeldürrer Secondelieutenant und drehte an den ersten Spuren des kommenden Bartes, ja, auf Ehre, Herr Kamerad, sie ist unermesslich reich, sie hat ein Vermögen von 17 Millionen, das sie Dem vermacht, der sie heirathet; was meinen der Herr Kamerad dazu?

— Und was das Beste ist an der Sache, sagte ein ällicher Herr zu seinem Mitgänger, sie trägt über dem Kopf = Gerippe eine Maske aus Wachs, die sie beliebig abnimmt und wieder anlegt.

— Wunderbar, wunderbar! antwortete Jener.

— Gottes Wege sind groß, bekreuzte sich ein Mucker, die Person läuft sicher umher zur Strafe für eine begangene Sünde und zur Warnung für das sündige Menschengeschlecht. Ganz andere Wunder werden sich noch begeben.

— Ich wage es, meinte ein flotter Bursche zu einem Genossen; ich nehme sie trotz Maske, Todtenkopf und Grabeshauch. Ich reise mit ihr, lebe herrlich und in Freuden mit dem vielen Gelde und ärgere sie so, daß sie vor Aerger sich zu ihren Vätern sammelt. Dann bin ich Millionair zur Xten Potenz.

— Gestern soll sie im Concert gewesen sein.

Ich kam in die Conditorei von Stehely. Ein kleiner beweglicher Mann mit langem, gekräuseltem schwarzen Haar und einer Hornbrille auf der Nase, erzählte eben den Versammelten:

— O, und es haben sich schon einige Heirathskandidaten gefunden; sie sind aber schlecht dabei fortgekommen. Für's Erste faßte die muthige Seele eines Schneiderleins den kühnen Entschluß, um die Hand und die Schätze von Mylady — sie ist nämlich eine Engländerin — zu werben. Er ward vorgelassen, war entzückt von der Schönheit und Anmuth seiner Dame und strömte in Liebesbetheuerungen aus — da nahm Mylady die Wachsmaske ab und ein grausiger Todtenschädel auf üppigem Körperbau grinzte den Freier an. Der fiel auf der Stelle in Ohnmacht und befindet sich jetzt in der Charité. — Einem Brauerknechte ging es noch schlimmer, der ist gleich auf der Stelle todt liegen geblieben.

— Wunderbar, wunderbar! murmelten die Zuhörer.

— Ich möchte nur wissen, wo die Dame wohnt, meinte Einer.

— Ja, da eben liegt der Hund begraben; man giebt so viele Orte an, daß man nicht klug daraus wird.

Ich las die Zeitungen, muß aber gestehen, ziemlich zerstreut, und eilte dem Thiergarten zu.

Plötzlich redet mich ein Soldat an:

— Entschuldigen Sie, mein Herr, können Sie mir nicht sagen, wo die englische Gräfin mit dem Todtenkopfe wohnt? Ich bin schon seit acht Uhr bis jetzt — es war vier Uhr — umher gelaufen, sie aufzusuchen; sie soll furchtbar reich sein und einen Mann suchen. Wer nur einen Tag bei ihr aushält, der bekommt schon 100 Thaler. — Ich bin ein muthiger Kerl, ich fürchte mich nicht vor dem Teufel; ich will es wagen, ich brauche Geld; kann sie aber nicht finden.

— Ich kann auch nicht dienen, lieber Freund, erwiderte ich und ging weiter.

Im Odeum erzählte man sich wieder von der Fremden. Es schien, als

habe ganz Berlin seine ganze Aufmerksamkeit auf diese eine Person gerichtet. Hier hörte ich schon etwas Näheres.

— Sie ist eine Engländerin, die Wittwe eines reichen Lords, dem sie untreu wurde, da sie einen Geliebten hatte. Diesen ließ der Lord in einen finstern Kerker werfen und hungern. Als der Verführer dem Tode nahe war ließ Jener seine Frau hinunter und so mußte sie die Todesstunde des Geliebten in der dumpfen Gruft zubringen. Dies wirkte so auf ihre Nerven, daß ihr Kopf und Hals, aus Sympathie, zum Skelette abmagerte und ihr der Grabesgeruch beständig beiblieb. Sie ist jetzt Wittwe, unermesslich reich und sucht einen neuen Lebensgefährten.

Man sprach noch viel hin und her über die Möglichkeit einer solchen Erscheinung. Die meisten Zuhörer schüttelten die Köpfe und murmelten: O wunderbar, wunderbar, und auf dieses Wunderbar gossen sie schäumende Tropfen einer Stange Weißbier. Ich aber dachte: ja wohl, wunderbar ist unsere jetzige Zeit, sehr wunderbar; doch fiel mir dabei nicht die Engländerin mit dem Todtenkopfe ein.

Ich fuhr noch durch den Thiergarten, bewunderte die neuen Anlagen und kehrte gegen Abend ins Hôtel zurück. — Der Kellner brachte mein Abendessen aufs Zimmer und meinte:

— Da kann ich Ihnen, mein Herr, den ganzen Lebenslauf der Dame mit dem Todtenkopfe erzählen; ich habe es selber erst vor einer Stunde heraus gebracht.

Ich ließ den Guten gewähren, obschon ich befürchtete, dieselbe Geschichte hören zu müssen, die man mir schon im Odeum erzählt hatte.

— Sie ist eine sehr reiche Engländerin, begann er, und hat wirklich einen Todtenkopf, trägt aber eine Maske, nicht eine Fleischmaske, wie Einige behaupten wollen. Als ihre Mutter mit ihr guter Hoffnung ging, verreiste sie; während welcher Zeit der Vater vergiftet wurde. Die Mutter kehrte zurück, eilte außer sich vor Schmerz in die Familiengruft, ließ den Sarg öffnen und fand ihren verstorbenen Gatten schon bedeutend entstellt, vornehmlich im Gesichte. — Die Erschütterung war so groß, daß wenige Stunden darauf die Frau von einer Tochter entbunden wurde, und dies ist die räthselhafte Fremde; sie hat einen Todtenkopf, obschon ihr übriger Körper wohl gebildet ist. Die Aerzte in England sagten, das Uebel ließe sich in etwas beseitigen, käme das Frauenzimmer nur erst ins Wochenbett. Und darum reist sie umher, aber bei allen ihren Schätzen findet sich kein Freier, nicht einmal ein Liebhaber auf einige Tage.

Der Medselige war seine Neuigkeit bei mir los geworden und eilte nun, sie noch Andern mitzutheilen. Ich aber, von der Reise ermüdet, legte mich alsbald nieder und fand auch in Kurzem den Schlaf; allein fortwährend umgaukelten mich Träume der seltsamsten Art: immer hatte ich es mit der Todtenkopfdame zu thun; ja, einmal fuhr ich sogar allein mit ihr in einem Luftballon in die Höhe; dann kosete ich wieder mit einem schönen, frischen Mädchel, und als ich ihm eben einen feurigen Kuß auf die blühenden Lippen drücken wollte, grinzte mich der Todtenschädel an. Dann war ich wieder die kühne Schneiderseele — kurz, ein Traumbild jagte das andere, und immer war die merkwürdige Fremde die Axt, um die sich meine Träume drehten.

Zweiter Brief.

Es war nahe an Mitternacht, als ich von der Königsbrücke ab meine Schritte den Linden wieder zuwandte. Ich eilte an den dicken Mauern des

Schlosses entlang, ließ links den Schloßplatz liegen, bog rechts in die Schloßfreiheit ein und wollte mich dann wieder links um die Ecke der Brücke zuwenden. Da ertönte vom Dome her die Geisterstunde in zwölf schaurigen Schlägen und unwillkürlich mächtigten sich meine Schritte.

Ob schon ich nicht abergläubisch bin, so fuhr es mir doch durch alle Glieder, als ich, zufällig den Kopf wendend, nach links schaute. In dem grauen Eckhause parterre war ein Fenster geöffnet und aus demselben lag eine alte Frauengestalt, starr und unbeweglich die Blicke auf das Schloß gerichtet. Viele, schon sehr viele Jahre mußte die Alte zählen; auch ihre Kleidung gehörte einer längst verflossenen Zeit an. Der Mond schien klar und hell herab und beleuchtete das alte Frauengesicht, das durch keine Bewegung auch nur einer Muskel oder Miene verrieth, daß Leben in ihm sei. Die Hände in einander gefaltet lehnte sie über der Fensterbrüstung.

Da ergriff mich denn doch ein Grauen und ich eilte weiter. Als ich fast die Brücke passirt hatte, hörte ich ein Fenster schließen. Sogleich eilte ich zurück und siehe da, die Alte war verschwunden, das Fenster geschlossen, aber auch von innen, eben so wie alle übrigen Fenster dieses Hauses, durch dichte Läden versperrt. Da ich nichts weiter bemerken konnte, eilte ich in meine Wohnung zurück und suchte den Schlaf. Abermals wie in der verflossenen Nacht umgaukelten Träume der sonderbarsten Art mein Lager, die um so bilderreicher wurden, als sie sich mit den Träumen der vorigen Nacht vereinigten.

Am andern Morgen konnte ich mich nicht enthalten, das gespenstige Haus von der verflossenen Nacht näher in Augenschein zu nehmen. Allein wie ich es Nachts verlassen hatte, so fand ich es wieder. Alle Fenster waren durch Läden verschlossen, nur zwei Treppen hoch war ein einziges Fenster geöffnet. Ich versuchte die Hausthür zu öffnen, allein vergebens.

Als ich mich wieder entfernte, sah ich mich zufällig noch einmal um und glaubte vor dem nicht verhüllten Fenster innen eine weibliche Gestalt vorübergehen zu sehen; sie schien mir aber nicht die Alte von der letzten Nacht, sondern ein ganz jugendliches Wesen zu sein.

Sollte der alte Drache da drinnen eine verzauberte Prinzessin bewachen? dachte ich, und schaute noch eine Weile hinauf. Aber umsonst. Es erschien nichts weiter.

Ich erkundigte mich angelegentlich nach dem grauen Hause, wobei ich jedoch den Vorfall von der Nacht her wohlweislich verschwieg. Leider wußte man mir fast gar nichts zu sagen, außer daß das Haus keine Miether habe und nur von der Besizerin bewohnt werde. Das war allerdings wenig für mich; reizte meine Neugier aber immer mehr und mehr.

D r i t t e r B r i e f .

Wohin ich den andern Tag auch immer kommen mochte, überall drehte sich das Gespräch um die Dame mit dem Todtenkopfe. Eine neue Nachricht war wieder eingegangen über die Art und Weise, wie Jene zu ihrer Mißgestalt gekommen sein sollte. Man ließ sie jetzt eine Amerikanerin sein, die Tochter eines dortigen reichen, despotischen Pflanzers. Dieser habe einen Sklaven zur Strafe bis zur Brust lebendig in die Erde eingraben lassen und ihn sodann dem Hungertode preisgegeben. Als er längst verblieben und mit Hilfe der Raubvögel zum Skelett geworden, sei die Gattin des Tyrannen vorüber gekommen, die sich gerade in andern Umständen befunden habe. Der

Schreck über den ekelhaften, grausigen Anblick habe so nachtheilig auf sie gewirkt, daß die Tochter, mit der sie bald darauf niedergekommen sei, am Oberkörper eben so zugerichtet war, wie der todte Sklave. Und diese Tochter sei die Fremde.

Jedermann ist begierig, die räthselhafte Jungfrau kennen zu lernen und selbst manches Dämchen hätte wohl Lust dazu. Es ist schon mancher Scherz getrieben worden auf Kosten der Fremden. So gingen neulich einige Studenten gegen Abend in einer belebten Straße hinter einer verschleierte Dame. »Das ist sie, ja das ist sie, das ist die Todtenkopfdame,« sprachen sie zu einander, so laut, daß sie von einigen Andern verstanden werden konnten. Wie ein Lauffeuer brach sich die Nachricht Bahn, und in Kurzem hatte die Dame einen großen Schwarm von Anhängern und neugierigen Gaffern hinter sich.

Diesen Abend wohnte ich im Opernhause einer Vorstellung der Hugonotten bei. Man möge nicht verlangen, daß ich mich in Erörterungen über die Aufführung einlasse. Behüte, ich hatte etwas Besseres zu thun, als im Genusse der Musik versunken zu sein. Neben mir saß ein junges bildschönes Mädchen, in dessen Anschauen ich völlig aufging. Schon viele Mädchen hatte ich gesehen, allein noch nie ein Wesen, das diesem an interessanter Schönheit gleich gekommen wäre. Man verlange aber auch nicht über diesen Punkt von mir Erörterungen. Darüber offenbare ich nichts, denn das würde mir, denke ich, ein Stück Erinnerung rauben.

Genug, ich hörte von der Oper wenig; desto mehr aber sah ich meine Nachbarin an, versteht sich ganz von der Seite, um sie nicht im Mindesten in Verlegenheit zu bringen. Letzteres mußte ich auch wohl nicht verschuldet haben, denn im ersten Zwischenakte wandte sie sich mit einer Frage an mich, und so hatte ein Gespräch zwischen uns begonnen, das ich so weit als nur möglich auszudehnen suchte. — — — Im zweiten Akte sah und hörte ich noch weniger vom Stücke, als im ersten. Welche Anmuth und Liebenswürdigkeit hatte sie aber auch nicht offenbart fast in jedem Worte, das sie gesprochen. Ich näherte mich auch in den folgenden Zwischenakten der lieblichen Erscheinung, und sie war so grundgütig, meiner wegen ihre schon sehr bejahrte Begleiterin zu vernachlässigen, die emsig im Lertbuche studirte.

Ach, nur zu schnell vergingen die Zwischenakte. Auch der vierte war vorüber und der letzte Akt begann und endigte. Das Haus ward leer; auch ich schied mit einem Gruße an meine Nachbarin, den diese freundlich erwiderte. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, so sehr war ich berauscht von dem Liebreiz und der Anmuth dieses schönen Mädchens. Immer wenn ich einzuschlummern begann, neigte sie ihr holdes Köpfchen mit einem schelmischen Lächeln zu mir und der Schlaf war gebannt von meinem Lager. Endlich schlief ich denn doch ein und da kann man sich wohl denken, wessen Bild ich im Traume sah.

Vierter Brief.

Berlin ist rein toll geworden, und das einzig und allein wegen der Dame mit dem Todtenkopfe. Die Kunst geht jetzt nach Brod; so hat denn jetzt die Malerkunst, um einen tüchtigen Verdienst zu haben, das wohlgetroffene Portrait der merkwürdigen Fremden zum Frommen der Mit- und Nachwelt veröffentlicht. — Wahrhaftig, die üppigen Locken umschatten einen grinsenden Todtenschädel.



Unter dem Bilde liest man die Unterschrift: Lady Caput Mortuum *).

Das Volk staunt und gafft vor den Kunstläden und raunt sich in die Ohren: Jetzt ist es richtig, es ist ja schon gedruckt.

Weiß der Guckuck, woher es gekommen ist, das Volk glaubte steif und fest, die Lady wohne in dem Hôtel, in dem auch ich abgestiegen war. Gegen Abend versammelte sich eine außerordentlich große Menge vor dem Gasthose und gaffte die Fenster an. Jeder, der ein- oder ausging, ward mit schrillendem Pfeifen bewillkommt. Man stieß die Drohung aus, wenn sich die Dame nicht bald sehen ließe, würde man ihr die Fenster einwerfen. — Das that man aber nicht, sondern einige Wagehälse gingen lieber in das Haus und fragten den Portier. Der aber brachte sie mit Dampf wieder hinaus. — Genug, die Geschichte fängt an, volksthümlich zu werden.

In der Dämmerstunde kam ich von Josty und eilte wieder den Linden zu. Da sah ich vor mir um die Ecke kommen — meine schöne Nachbarin aus dem Theater. Wie groß war meine freudige Ueberraschung! Ich beeilte mich, allein vergeblich; noch ehe ich sie erreichte, war sie in das graue Eckhaus getreten, an dem ich vor einigen Tagen das nächtliche Abenteuer gehabt hatte. Als ich hinzu kam, fand ich die Hausthür wieder fest verschlossen.

Also sie war die jugendliche Gestalt gewesen, die ich gestern am Fenster

*) Unter diesem Bilde liest man folgenden Heiraths-Antrag:

Ich bin ein Wunder aus Britannia's Gefilden,
 Mein Reichthum ist in Zahlen kaum zu bilden,
 Mein Sterlingskasten gleicht an Umfang einem Haus
 Und macht allein schon eine Seeschiffsladung aus.
 Bescheid'ner ist mein ruhig milder, ernster Blick —
 Den Bösewicht nur schreckt mein Angesicht zurück.
 Jetzt such' ich einen Mann, der liebend sich mir naht,
 Und mit mir theilen will des Daseins gold'nen Pfad.
 Ich will, steht noch so arm und niedrig er im Leben,
 Zu einem Gott, zum Zeus, zum Plutus, ihn erheben!

hatte vorüberstreifen sehen. Ach, und sie muß in diesem Kerker weilen, zu dem mir aller Zugang abgeschlossen ist. Wäre dies nicht der Fall, ich verschaffte mir hier eine Wohnung und zöge aus dem Hôtel aus, um nur unter einem Dache mit ihr zusammen zu sein. Aber so! — — —

F ü n f t e r B r i e f .

Das Glück ist mir günstiger, als ich zu hoffen gewagt. Ich war in dem seltsamen Hause; ich sah, ich sprach Käthchen. So heißt meine schöne Nachbarin. — Aber ich muß weit ausholen.

Einige Tage darauf, als ich sie in jenes Haus hatte gehen sehen, kam ich auf dem Schloßplaz in einen Galanteriewaarenladen, aus dem kurz vorher, ehe ich eintrat, sie in einen Wagen einstieg und davon rollte. Ich wollte schon mein böses Geschick verwünschen, das mich so an der Nase herumführte, mich wahre Tantalusqualen fühlen ließ; allein da bemerkte ich zufällig, daß ich zufällig bemerkt worden war und daß auf dieses zufällige Bemerkten ein leises Roth ihre Wangen gefärbt hatte. So ward ich denn einigermaßen entschädigt. Ich trat also in den Laden und verlangte. Der Kaufmann legte mir vor und meinte: da hat auch die junge Dame, die eben fortfuhr, bei mir diesen Knicker liegen lassen.

— Geben Sie ihn her, sagte ich hastig, die Dame kenne ich, sie wohnt da und da; ich werde ihr ihn bringen, ich mache ihr heute noch die Aufwartung.

Der Kaufmann trug kein Bedenken, in mein Verlangen einzugehen; ich bezahlte, was er forderte, und eilte höchst glücklich mit dem Knicker von dannen.

Doch nicht auf der Stelle begab ich mich zu jenem Hause, denn ich wollte sie wieder sehen. Darum lief ich noch einige Zeit in den Straßen umher, und endlich gar nach Hause; ich brachte meine Toilette mehr in Ordnung, betrachtete den Knicker mit wonnigen Gefühlen und verfügte mich klopfenden Herzens an jenes Haus.

Ich pochte gewaltig. Nach langer Zeit hörte ich innen Schritte und bald darauf die Thür aufschließen.

Eine alte Frau fragte nach meinem Begehr. Ich sah sie an und erkannte in ihr sogleich die Begleiterin von meiner Nachbarin im Theater, der Besitzerin des Knickers. Dieser hätte ich also ohne Scheu das Gut anvertrauen können. Allein nicht also! — Auch sie erkannte mich und schien an mir Wohlgefallen zu finden; denn als ich mein Begehr anbrachte, sagte sie: »Ach ja, Sie sind der Herr aus dem Theater, das wird Käthchen recht freuen, Sie zu sehen. Zwar soll es eigentlich nicht sein; allein da Sie es sind, so treten Sie nur ein; ich werde Käthchen sogleich rufen.«

Sie öffnete ein Zimmer, dessen unverschlossene Fenster nach dem Wasser hinausgingen; ich trat ein, sie eilte ab.

Ich hatte nun Muße, mich in dem Zimmer etwas umzusehen. Es war noch ganz im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts eingerichtet, so daß ich mich plötzlich um einige achtzig Jahre zurückversetzt glaubte.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich in das Einzelne eingehen; nur so viel sei gesagt, daß ich bald aus dem Anschauen der Vergangenheit in das der blühenden Gegenwart überging. Denn es währte nicht lange, so kam Käthchen mit einem holden Erröthen, versteht sich, in Begleitung ihrer alten Freundin. Der Knicker ward übergeben und mir vergönnt, ein Weilchen zu bleiben.

Ich erzählte ihnen mein nächtliches Abenteuer. — Das ist die Großtante gewesen, meinte Käthchen. Ja, das war sie, bestätigte die Dritte in unserer Mitte.

Käthchen theilte mir nun mit, daß ihre Großtante seit vielen, vielen Jahren dies Haus bewohne, fast von Jugend auf. Der Geliebte ihrer Jugend sei bei einem Hoffeste von einem Offizier erstochen worden. Sterbend habe man ihn in der Nacht vom Schlosse zu ihr herüber getragen. Sie blieb unverheirathet, abgeschlossen von aller Welt. Unnächtlich schaut sie starren Blickes nach der Gegend, woher ihr der sterbende Geliebte zugeführt worden war. — Dies ist hier meine Tante, fuhr Käthchen fort, indem sie auf ihre Begleiterin wies, und die Besitzerin dieses Hauses ist die Tante meiner Tante.

Ich theilte nun den Damen die Schauergerüchte von der Fremden mit.

— Ach Gott, meinte Käthchen, da bin ich so halb und halb Schuld daran. Hören Sie nur. Als ich hier in Berlin anlangte, stieg ich zuerst im Hôtel de Rome ab, weil ich die Großtante noch nicht persönlich kannte. Gleich darauf ward ich von den Windpocken befallen und mußte das Zimmer hüten, trug dabei einen Schleier, was ich auch that, als die Pocken schon abtrockneten. Während dem leitete die Tante hier das Nähere bei der Großtante ein, und die kam dann selber vor Ungeduld, mich zu sehen, und blieb den ganzen Tag bei mir. Das Alter hat ihr die Fülle des Gesichts geraubt, obwohl sie noch rüstigen Ganges sich erfreut. Dies und meine Verschleierung können wohl zu Irrthümern Anlaß gegeben haben, und ich muß herzlich lachen, daß das aufgeklärte Berlin sich so hat mystifiziren lassen.

Ich stimmte bei. — Endlich mußte geschieden sein. Doch wirkte ich mir die Erlaubniß aus, meine Besuche wiederholen zu dürfen. — Das hoffe ich denn recht oft zu thun.

S e c h s t e r B r i e f .

In kurzer Zeit bin ich der glücklichste Sterbliche geworden. Käthchen ist mein. Ich habe ihr Ja-Wort. Die Tante und die Großtante gaben ihren Segen. Wie ich versprochen, wiederholte ich meine Besuche öfter und da erklärten wir uns gegenseitig. Die Tante war sogleich mit unsern Wünschen einverstanden. Nur hinsichtlich der Großtante hatten wir Anfangs einige Bedenklichkeiten. Doch auch diese sind jetzt gehoben.

Nachdem Käthchen der Großtante ihre Liebe gestanden, dachte diese an ihre eigene Jugend und ward für uns gestimmt. Ich ward ihr vorgestellt, fand vor ihren Augen Gnade und lernte sie als eine höchst würdige Dame kennen.

Obschon Käthchen selber sehr vermögend ist, so ist sie es noch um ein Bedeutendes mehr dadurch geworden, daß sie von ihrer Großtante und Tante zur Erbin eingesetzt worden ist. Ich aber bin der Glückliche, dem ein schönes, liebenswürdiges, tugendhaftes und reiches Mädchen ihre Hand gereicht hat.

Chacun à son gout.

Jeder Mensch stirbt auf andere Weise.

Der Musikant — pfeift auf dem letzten Loche. Die Wäscherin — hat ausgerungen. Der Kutscher und der Postillon — sind abgefahren. Der Todtengräber — sinkt in die Grube. Der Müde — legt sich zur Ruhe. Dem Zahnarzt — thut kein Zahn mehr weh. Der Jude — kommt in Abrahams Schooß. Der Schnitter — beißt ins Gras. Der Unglückliche — haucht den letzten Seufzer aus. Der Seiltänzer — macht einen Sprung ins Jenseits. Der Schwäzer — wird ein stiller Mann. Der Glöckner — hat ausgelitten. Der Schläfrige — schließt die Augen. Der Wanderer — geht zur Heimath ein. Dem Weber — schneiden die Parzen den Lebensfaden ab. Der Thürsteher — hat es überstanden. Der Neugierige — sieht sich in jener Welt um. Der Reise-lustige — macht eine Reise in ein unbekanntes Land. Dem Uhrmacher — ist seine Uhr abgelaufen. Der Kaufmann und der Gastwirth — schließen ihre Rechnung ab. Der Schiffer — zahlt sein Fährgeld an Charon. Der Käufer — setzt kein Bein mehr vor das andere. Der Schüler — thut den Mund nicht mehr auf. Dem Schreier — ist der Athem ausgegangen. Die Dienstboten — hat der Herr zu sich genommen. Kleine Kindlein — werden unter die Engel versetzt. Die Liebenden — schließt Freund Hain in seine Arme. — Der Trinker — hat das letzte Glas getrunken. Der Zeitungschreiber — schickt uns Berichte von Jenseits. Der Höfliche — sagt der Welt Valet. Dem Nachtwächter — hat sein letztes Stündchen geschlagen. Dem Laternenanzünder — hat der Tod das Licht ausgeblasen. Der Säufer — liegt in den letzten Zügen.

Illustrationen deutscher Classiker.

(Fortsetzung von Nummer 34.)

12. Schiller's „Des Mädchens Klage“.



Der Eichwald brauset,
Die Wolken zieh'n,
Das Mägblein sitzt
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe Dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück:
Ich habe geliebt und gelebet!

13. Schiller's „Ritter Loggenburg“.



Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;

Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

14. Lessing's „Emilie Galotti“. (V. Akt, 17. Szene.)



Emilie. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nichts; Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater, so jugendliches, so frommes Blut, als Eine.

Das Lied vom Vertrauen.

Von R. v. Groscreuz.

Wie wir auf einander bauen,
Wohl mag man sich dran erbau'n;
Denn man hört nur von Vertrauen
Und man liebt nur von Vertrauen.

Alle Zeitungen berichten
Von dem wachsenden Vertrauen,
Das in all' und jeden Schichten
Der Gesellschaft ist zu schau'n.

Wir vertrauen, Ihr vertrauet,
Er und Sie und Es vertrau'n,
Wie man auf einander bauet,
D man mag sich d'ran erbau'n.

Meister Wolf, er spricht voll Würde:
»Wollig Volk, vertraue mir
Und begieb Dich Deiner Hürde,
Ich, o Volk, vertraue Dir!

»Eins ist zwischen uns nur nöthig,
Und das Eine ist Vertrau'n.«
Und die Heerde blökt: »Wie gnädig!
Isegrim, ja wir vertrau'n.«

Zwischen Katzen, zwischen Hunden
Riß schon das Vertrauen ein,
Traulich im Vertrau'n verbunden
Sollen Katz' und Mäuse sein.

Ihr vertrauet, wir vertrauen,
Er und Sie und Es vertrau'n,
Rührend ist es anzuschauen,
Wie wir auf einander bau'n.

Herr Grunert und sein Lobhudler.

Von J. Mendelssohn.

Nummer 39 der „Zeitung für die elegante Welt“ mit ihrer Apologie unseres ersten Intriganten- und Charakterdarstellers Grunert hat ganz Hamburg köstlich amüfirt. Auch sind wir äußerst dankbar für dieselbe. Wußten wir doch bisher nicht, was wir Alles an jenem Künstler besitzen! „Der König ist todt! Es lebe der König!“ heißt es. Grunert ist der legitime Nachfolger Seydelmanns, desselben Seydelmanns, in welchem Herr Laube vor wenigen Wochen noch den unerreichbaren, den unvergleichlichen Heroß der dramatischen Kunst betrauert hatte. Wir finden es ganz natürlich, daß einem Schauspieler, der möglicherweise Seydelmanns Stellung am Berliner Hoftheater erlangen könnte, von einem gewissen Theile der deutschen Journalistik Capitalvorschüsse gemacht werden, in Rücksicht auf die Unterstützung, welche sie später für ihre dramatischen Bestrebungen von ihm erwartet. Doch sollte dies wenigstens mit mehr Klugheit und Mäßigung geschehen, damit sich der Lobfalm als glaubwürdig betrachten lasse. Aus Herrn Laube's Einleitung zu Grunerts Selbstbiographie ist jedoch klar zu ersehen, daß der Erstere den Letztern niemals als ausübenden Künstler zu beurtheilen Gelegenheit hatte. Die Gewährsquelle, aus welcher Herr Laube seinen Panegyrikus geschöpft, ist nichts weiter — als journalistisches Hörensagen. Und dennoch diesen überschwenglichen Enthusiasmus, diese mächtigen Pauken- und Posaunenstöße des Anrühmens, dennoch dies lecke Garantiren einer immensen Größe, eines außerordentlichen Künstlers! So weit ist es gekommen mit dem bodenlosen Leichtsinne unserer deutschen Journalistik! Sie maßt sich an, einen Thron des gottgeweihten Genies — den hehrsten aller Throne der Welt — zu besetzen und hat den König nie mit den Augen gesehen, den sie hinaufheben will. Laube's Motive zu diesem Wagstücke haben wir bereits angedeutet; die des Herrn Grunert bedürfen der Beleuchtung kaum. Sie liegen klar am Tage. Es wird ein schweres Ringen und Streiten geben in der Arena des Berliner Hoftheaters. Fost und Döring — zwei furchtbare Nebenbuhler, von denen der Letztere bereits in Voraus von allen urtheilsfähigen Stimmen als Sieger bezeichnet wird —. Doch hat Döring, wie ihm rühmend zugestanden werden muß, seit dem Tode Seydelmanns keine journalistischen Springfedern in Bewegung gesetzt, sich höher schnellen zu lassen, als er seinem Talente und seinem Rufe nach schon seit Jahren steht. Anders Herr Grunert. Wie viele Federn hat dieser

Künstler stumpf schreiben lassen seit zwei Monaten! Und neben den Artikelchen und Notizen hie und da, rechts und links, vorn und hinten zwei pompöse Biographien, die eine in der „Theaterchronik“, die andere in der „Eleganten Welt“, veröffentlicht. Gleich zwei Herolden mit wallendem Helmschmucke und in blanker Rüstung ziehen sie vor Herrn Grunert her und lärmen und schreien und trompeten, als hätten sie Fleck, Eckhoff, Iffland, Devrient und Seydelmann in Einer Person anzukündigen. Weil aber die öffentliche Meinung in solch grober Weise getäuscht werden soll durch das Medium der Journalistik, halten wir es für Berufspflicht, Herrn Grunert das Lobhudeľhandwerk zu legen, so weit dies in unsern Kräften steht und, in Anerkennung seines wirklichen Wertes, die Ueberschätzung desselben zum Nachtheile seiner beiden Mitbewerber zu verhindern. Ausgezeichnetes leistet dieser Mime nur auf einem sehr beschränkten Felde der Charakterzeichnung, nämlich auf dem der Ironie und Satyre. In Rollen des rhetorischen Prunkes unterstützt ihn sein volles, nuancenfähiges Organ, hingegen zerrt, dehnt und viertheilt er seine Redesätze meist in unausstehlicher Weise. In Hannover nannten ihn die Leute einen brauchbaren Intriganten und einen guten Redner — nichts weiter. Was ihn aber zum einseitigsten aller Schauspieler ersten Ranges, die das Stadttheater je besessen, längst gestempelt hat, ist der traurige Mangel an Gemüthswärme und warmer Innerlichkeit. Er scheint oft ganz ohne Herz, ohne tieferes Gefühl, ohne milde Gluth der Seele und namentlich hat ihn die Natur ohne das schwächste Fünkchen anregenden, belebenden Humors gelassen. Soll Herr Grunert eine komische Rolle spielen, so bringt er uns eher zum Weinen als zum Lachen. So verunglückte ihm neulich der Töpfer'sche „reiche Mann“ ganz und gar, nach dem einstimmigen Urtheile sämtlicher Blätter. Ähnliches Mißgeschick könnten wir in Masse aufzählen. Doch wozu? Wir schrieben genug, um widerwärtige Selbstüberschätzung und Eickes Vordrängen in ihre Schranken zurückzuweisen. In seinen Gastrollen gefiel Herr Grunert, aber aus dem Beifall, welchen ein Publikum dem in einem Halbdutzend Paraderollen gastirenden Künstler zollt, läßt sich kein richtiger Schluß ziehen auf die Gunststufe, welche dieselbe Individualität während des Engagements bei ihm erklimmt. Daher schreibt Laube eine lächerliche Unwahrheit, wenn er berichtet, daß die Hamburger Herrn Grunert als einen wiedererweckten Iffland betrachten. Unseres Wissen ist Iffland hier niemals ausgerischt worden, wohl aber widerfuhr dies Herrn Grunert am 5. Mai 1843 als Reisenden in der „Mirandolina“. Noch komischer ist die Angabe, daß die Hamburger Bühne an der Hand Grunerts ein energisches Leben entwickle. Herr Grunert ist weder Director noch Regisseur, hat demnach auf das Repertoire nicht den geringsten Einfluß. Wäre es der Fall, die Vorführung der elenden Birchpfeifferiade „Nacht und Morgen“ ließe ziemlich richtig ermessen, welcher einen „Tag“ das Hamburger Stadttheater von ihm zu erwarten hätte. — Herr Grunert theilt am Schlusse seiner bescheidenen Selbstbiographie den „Schreibern von Profession, welche alle Tage schreiben“, einige Hiebe aus, meint, er könne nicht alle Tage antworten, brauche seine Zeit besser u. s. w. Dagegen haben wir nichts, meinen jedoch, der außerordentliche „Künstler“ dürfe immerhin noch fleißiger als bisher im Abfassen selbstbiographisch-lobhudeľnder Journalartikel sein — wäre es auch nur der Stylübung halber! Hamburg, den 16. Juni 1843.

Zapfenstreich.

Nachen. Am 5., 6. und 7. Juni hat unser Musikfest, zugleich die 25jährige Jubelfeier der rheinischen Musikfeste, in würdiger Weise Statt gefunden. Am ersten Tage wurden die G moll-Symphonie von Mozart, das Magnificat von Durante und Händels Samson ausgeführt; am zweiten folgten mehrere Musikstücke von Beethoven (Symphonia eroica), Cherubini &c., wobei eine Hymne von Reissiger den Schluß machte und dem Componisten, welcher zugleich das ganze Fest dirimirte, eine Blumenkrone erwarb. Am 7. folgte dann noch ein großes Concert. Etwa 600 Personen, darunter 465 Sänger und Sängerinnen, haben bei dem schönen Feste mitgewirkt.

Berlin. Der König hat laut Cabinetsordre 1) den Geheimen Ober-Justizrath Bettwach, 2) den Geheimen Ober-Tribunalrath Decker, 3) den Geheimen Ober-Justizrath Böschel, 4) den Geheimen Ober-Regierungsrath Mathis, 5) den Geheimen Ober-Tribunalrath Ulrich, 6) den Geheimen Regierungsrath Kulicke, 7) den Legationsrath Grafen von Schlippen, 8) den Landesgerichtsrath Obstfelder, 9) den Geheimen Ober-Justizrath Dr. Eichhorn und den Professor der Rechte Dr. von Lancizolle zu Mitgliedern des Ober-Censur-Gerichts und den wirklichen Geheimen Ober-Justizrath und Staats-

sekretär Bornemann zum Präsidenten dieses neuen Gerichtshofes ernannt. Man ist mit dieser Wahl allgemein zufrieden, da alle diese Mitglieder Männer von anerkannter Rechtlichkeit sind, von denen man mit Zuversicht das Beste erwarten darf.

.. Auf der königlichen Bühne hat Dem. Lila Löwe den Cyclus ihrer Gastrollen mit der Parthenia im „Sohn der Wildniß“ eröffnet, aber fast gar nicht angesprochen. Publikum und Kritik sind einstimmig der Meinung, daß Dem. Löwe von ihrer reichbegabten und berühmten Schwester Sophie nichts geerbt, als den Namen und — leider auch die Arroganz.

.. Ein Späßvogel hat das Gerücht ausgesprengt, Herr Cersf, Direktor und Eigenthümer des Königstädtischen Theaters, habe den Liebling der italienischen Oper, Signora Laura Affandri, bloß deshalb nicht wieder engagiren wollen, weil sie so schlecht Italienisch spricht, daß der Herr Commissionsrath Cersf sie durchaus nicht verstehen kann.

.. Der „Gesellschafter“ schreibt: »Ueber den Schauspieler Brunert, jetzt in Hamburg, liest man sehr verschiedenartige — zuweilen auch unartige — Urtheile, indeß so viel macht sich klar, daß er sich selber überschätzt und Einige hat, die ihm darin helfen.« (Wir citiren diese Ansicht als Beleg für den Artikel unseres Mitarbeiters Mendelssohn.)

.. Nächstens soll in unserm Hoftheater „Mara“, eine neue Oper von Herrn Nezer, zur Aufführung kommen.

.. Das Königstädtische Theater wird Ende Juni auf zwei Monate geschlossen. Während dieser Zeit erspart Herr Cersf die Hälfte der Gagen.

.. Gräfin Hahn-Hahn befindet sich wieder in Berlin und arbeitet, einem on dit zu Folge, an einem Drama, deren Held der dänische Minister Struensee sein soll.

.. Bei Logier ist über das Berliner Mysterium eine Brochüre erschienen, betitelt: „der lebende Todtenkopf oder die silberne Maske“, ein wahrhaft enthülltes Geheimniß aus der Gegenwart, von Albert Schulz. Das Opus kostet nur 5 Silbergröschchen. Wer kauft? Wer kauft?

Brüssel. Alexander Dumas befindet sich mit seinen beiden Kindern in Brüssel, wodurch das Gerücht, daß er in einem Pistolenduell mit einem Herrn Jules Becomte in Florenz gefallen sei, sich von selbst widerlegt.

Cassel. Die Stände Kurhessens, von der Ansicht ausgehend, daß die Censur nach der hessischen Verfassung, die diese aufgehoben hatte, ein ungesetzliches Institut sei, haben die Forderung der Regierung, 600 Thaler als Censorengelohn in das Staatsbudget aufzunehmen, zum zweiten Male abgelehnt.

Cöln. Nummer 113 der „Cölnischen Zeitung“ enthält folgende Empfehlung: »Da ich in hiesiger Stadt angekommen bin, die Ratten und Mäus zu vertreiben. Auch führe ich einen Wunderbalsam bei mir wider die Wanzen, wo man sie verspüren thut, nur mit einer Feder durchstreichen. Keines von diesen Mitteln ist weder Menschen noch Vieh schädlich, außer was blind geboren, das muß von diesen berühmten Mitteln sterben, als bald um einen sehr geringen Preis.« (Der Mann kann sich, wenn's mit dem Wanzenvertilgen nicht mehr geht, irgendwo als Professor der deutschen Sprache anstellen lassen.)

Constantinopel. Sultan Abdul Medschid ist seinen Liebhabereien nach halb Franzose, halb Engländer. Französische Costüme und englische Sättel sind seine größte Wonne; er soll für diese kostbaren Spielereien bereits eine schöne Summe Geldes verthan haben. Sein Vater wollte dem ganzen Türkenwesen ein neues Kleid anziehen; das ging nicht; der Sohn beschränkt sich jetzt auf den Puß seiner Pferde!

.. Ein junger Armenier, Zulani, hat Palm's „Grifeldis“ nun auch ins Türkische übersetzt.

Dresden. Die zweite Kammer hat in der Sitzung vom 1. Juni über die Beschwerde des Buchhändlers Jackowik in Leipzig über die Confiscation der Schrift „Antigone in Berlin“ verhandelt. Diese Antigone bildet das 14te Heft der schon seit längerer Zeit unter dem Titel „Berlin wie es ist und — trinkt“ erscheinenden Schilderungen von Berlin und behandelt speziell in humoristisch-satirischer Weise den, seit der Auführung der griechischen Antigone Mode gewordenen, Berliner antiken Kunst-Enthusiasmus. Die Brochüre hat das Imprimatur des Censors erhalten, das Censur-Collegium aber hat sie als verlegend für die preußische Regierung und anstößig in sittlicher und religiöser Beziehung bezeichnet und demgemäß auf Beschlagnahme angetragen. Das Ministerium ordnete diese Beschlagnahme an und bewilligte dem Buchhändler, während dieser seinen Schaden, das *lucrum cessans* ungerechnet, zu 600 Thaler veranschlagte, eine Entschädigung von 71 Thalern. Die Summe wurde angenommen; der Verleger verlangte aber später, daß ihm, Behufs der Veranstellung eines neuen Abdrucks, die anstößigen Stellen, welche die Confiscation motivirt, bezeichnet würden, und als er hierin abschläglich beschieden ward, wandte er sich an die Stände-Versammlung mit der Be-

schwerde, daß die confiscirte Schrift keine im Sinne der Censur-Vorschriften anstößige Stellen enthalte, daß er demnach seines Eigenthums ohne rechtlichen Grund, ohne vollständige Entschädigung beraubt sei und an der freien Disposition über sein Eigenthum gehindert werde, ohne daß die Regierung durch Bezeichnung der ungehörigen Stellen ihre Maßregel rechtfertige. Die Deputation war, was den ersten Beschwerdepunkt angeht, der Meinung, daß, so lange die Regierung aus „höheren, dem gemeinen Menschenverstande nicht begrifflichen“ Verwaltungs-Rücksichten zur Confiscation befugt sei, die Stände-Versammlung nicht das Recht habe, sich in dieser Sache für den Reclamanten zu verwenden. Der Verleger hat hierauf den Rechtsweg eingeschlagen.

∴ Nach dem lobenswerthen Beispiele anderer Aerzte haben auch die Dresdener den Redakteur des hiesigen „Anzeigers“ ersucht, öffentliche Dankfagungen an sie, wegen glücklich vollbrachter Kuren, nicht mehr aufzunehmen, da dieselben die Würde des ärztlichen Standes in den Augen des Publikums herabsetzen. Bravo!

Eger. In dem Hause, worin im Jahre 1634 jener gewaltige Feldherr des dreißigjährigen Krieges, Herzog Friedland von Wallenstein, ermordet wurde, wohnt jetzt der Bürgermeister unserer Stadt, der k. k. Rath Topauer, und das Zimmer, in dem jene schwarze That geschah, ist jetzt eine freundliche Kinderstube.

Hannover. Madame Peroni-Glasbrenner hat bei uns mit großem Beifall gastirt.

Rissingen. Durch die vielen Engländer, die hier verweilen, ist das Englische schon so weit bei uns eingebürgert, daß jeder Hausknecht Goddam! und jede Zimmerkellnerin Yes! sagt.

Leipzig. Dr. Schmidt, der zukünftige Direktor unseres Theaters, hat Herrn Porzing, den beliebten Componisten des „Ezaar und Zimmermann“, als Kapellmeister engagirt. Verliert auch die Bühne an ihm eines ihrer vielseitigsten Talente, so gewinnt doch das Orchester an ihm einen tüchtigen Leiter. Dem Günther ist leider! nach Mannheim engagirt; ihr Verlust ist für Leipzig unersetzlich. Herr Reger hat einen zehnjährigen Contract nach seiner Vaterstadt Mannheim erhalten. Auch ihn verlieren wir ungerne. Von den alten Mitgl'iedern sind bei uns auf Neue engagirt die Herren Berthold und Ballmann, die beliebten Komiker in der Oper und im Schauspiel.

∴ Hortensia Birges, Leipzigs Milanollo in spe, hat neulich ein Concert gegeben und darin Beweise ihres vielbegabten Talentes abgelegt. Neben der technischen Fertigkeit macht sich in der jungen Violinvirtuosin eine Tiefe des Gefühls, eine Schwärmerei der Empfindung geltend, die sich namentlich im Adagio reizend aussprach. Die kleine Künstlerin macht ihren ersten Ausflug in die Welt; wir wollen wünschen, daß sie überall die Anerkennung finden möge, die ihr in der Vaterstadt zu Theil geworden ist.

∴ Michel Angelo Russo hat es in Leipzig zu keinem Concerte gebracht, schreiben „die Rosen“. Der Knabe mit dem Greisenantlitz soll übrigens zu jenen Virtuosen gehören, die sich und ihr Instrument für die Welt halten.

∴ Auf unserer Bühne gastirt jetzt die italienische Operngesellschaft, die der Direktor Serf in Berlin entlassen, weil sie dort ihre Zugkraft verloren hat.

∴ Die „Signale für die musikalische Welt“ beschreiben die Manieren verschiedener Virtuosen und sagen: »Sivori spielt mit dem Knie und schlägt nach dem Ton, sobald er gestrichen, Servais spielt mit den Augen, Lizzt mit den Haaren, Batta mit den Lippen, Haumann mit dem Rücken, Lipinsky tritt Violine und Ole Bull horcht an seine Geige fast nach jedem Fogenstrich.

∴ Der „Komet“ schreibt: »Friedrich Saß ist bekanntlich wegen Mangel an Legimation aus Leipzig ausgewiesen worden. Darauf meint der „Telegraph“, Saß hätte schon wegen seiner Bemühungen um die deutsche Flotte Schonung verdient. Sollte man nicht glauben, Herr Saß sei mindestens Contre-Admiral gewesen oder habe Mastbäume zu deutschen Schiffen geliefert? Den Wind dazu hat er gemacht, das lassen wir gelten!« (Sonderbar, daß der Flotten-Saß sich selbst nicht flott machen konnte.)

∴ Bei Kollmann erscheint eine Uebersetzung der französischen Novelle „la robe de nocce“, deren Verfasserin die bekannte Schauspielerin Marie Dorval ist.

∴ Nummer 38 des in Wesel erscheinenden „Sprechers“, dessen Redaktion Dr. Karl Grün übernommen hat, enthält Folgendes: »Einer der geistreichsten, liebenswürdigsten Journalisten ist E. M. Dettinger, Redakteur des „Charivari“. Die nette Pikanterie in allen seinen größeren und kleineren Arbeiten ist eine nicht genug zu schätzende Gabe; seine wirklich ungeheuere Belesenheit und Kenntniß der bedeutendsten und unbedeutendsten Bücher fast aller Zeiten erregt Staunen, und man darf es ihm darum wohl nicht übel nehmen, wenn er mitunter damit ein wenig kokettirt. Sein neuestes großes literarisches Produkt ist „Onkel Zebra“, Memoiren eines Epikuräers, sieben Bändchen, welche so allerliebste geschrieben sind, daß wir sie mit vollem Rechte empfehlen dürfen. Möge Dettinger doch recht bald wieder etwas Neues, Derartiges, bringen; wir sind

überzeugt, daß Viele darauf warten und noch Mehrere es mit großem Interesse lesen werden *).

London. Der Herzog von Cambridge ist zum Oberaufseher des Hyde- und St. James-Park ernannt worden, ein Ehrenamt, das früher der Herzog von Suffer bekleidet hat.

Man will der berühmten Schauspielerin *Mistress Siddons* ein Denkmal errichten, zu dessen Grundlage man den Ertrag einer zu diesem Zweck veranstalteten Aufführung im *Drury-lane-Theater* bestimmt hat.

Magdeburg. *Theodor Döring* hat von Hannover aus einen kleinen Ausflug gemacht und bei uns einen *Cyclus* von Gastrollen gegeben, worin er außerordentlich gefallen hat. Im August wird er in Berlin gastiren, wo man ihn als *Remplacant* für *Seydelmann* zu gewinnen hofft.

Neapel. Zwei deutsche Werke, *Müllers „Archäologie der Kunst“* und *Jakobi's „mythologisches Wörterbuch“* werden hier ins Italienische übersetzt.

Der seit vielen Jahren sich hier aufhaltende *Maler Gockloff* gedenkt im Laufe dieses Sommers in seine deutsche Heimath zurückzukehren.

Nordhausen. Unser *Gotta* hat schon wieder einen neuen Roman unter dem haarsträubenden Titel „Das gebratene Herz, oder die Gräfin von Rabenhaupt“, verlegt. Herr *Buchhändler Fürst* erwirbt sich um Deutschlands Literatur so unsterbliche Verdienste, daß wir ernstlich gesonnen sind, ihm noch bei Lebzeiten ein Denkmal zu errichten aus — lauter Räuberromanen.

Paris. *Balzac* behauptet, alle seine Schriften stünden in einem künstlerischen Zusammenhange unter einander und er bringt jetzt eine Gesamtausgabe derselben unter dem freilich sehr umfassenden Titel „*Comédie humaine*“. Es sind nicht weniger als neunzig Bände und *Balzac* ist doch erst ein Bierziger! (Elegante Zeit.)

Es sind zwei neue Journale angekündigt: „*la Parole*“, ein Blatt, das sich der öffentlichen Beredsamkeit, und „*l'état*“, das sich den politischen Interessen widmen will. Letzteres soll von einem Schweizer, Namens *Didier*, redigirt werden.

Am 13. Juni ist hier die große *Autographen-Sammlung* des Herrn *van Sloppen* öffentlich versteigert worden.

Ein *Bonmotist* hat auf *Dem. Kathinka Heinesfetter* einen sehr hübschen *Calem-bourg* gemacht; die Sängerin, sagt er, habe in der *Caumartin'schen* *Affaire* vier Töne ihrer *Scala* verloren, *la, mi, si, re (l'ami Sirey)*.

Der „*Charivari*“ erzählt von einem der „berühmtesten Schriftsteller“, er habe bei einem *Gossmahle*, als *Hummer* aufgetragen wurde, ausgerufen: »*Ah, der Hummer, dieser Cardinal des Meeres!*« wonach er also geglaubt, der *Hummer* sei schon im Wasser roth!!!

Prag. Auf unserer Bühne gastiren jetzt Herr *Rott* und *Dem. Luczek* vom *Berliner Hoftheater*. Letztere gefällt so sehr, daß sie in „*Prag*“, dem Beiblatt zu „*Ost und West*“, ergebenst gebeten wird, noch einmal die „*Nachtwandlerin*“ zu singen. *Prag*, schämst Du Dich nicht, eine Sängerin ergebenst zu bitten?!?

Philadelphia. Der ehemalige nordamerikanische *Consul* in *Antwerpen* ist vor Kurzem hier gestorben und hat 32 Millionen *Francs* hinterlassen, wovon er 4 Millionen wohlthätigen Anstalten vermacht hat.

Weimar. Nach den neuesten Nachrichten wird *Göthe's* Haus nun doch nicht *Belks-Eigenthum* werden. So eben erfahren wir, daß der vom *Bundestage* beabsichtigte Kauf unterbleibt, weil *Göthe's* Erben auf andere Aussichten hoffen, was Viele ihnen verdenken wollen, da die Hoffnung schon Manchen arg getäuscht hat.

Wien. Ein hiesiger *Tonkünstler* hat vor Kurzem vier Lieder unter dem Titel „*Lyrische Tonblumen*“ herausgegeben. Eine dieser *lyrischen Blumen* heißt: „*Marsch eines armen Teufels*“! Wer wird sich gleich auf dem Titelblatte lächerlich machen?!

*) Da ich schon so oft manchen *Schimmschudel* über mich in mein Blatt aufgenommen habe, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht auch einmal, der *Abwechslung* und des *Contrastes* halber, einen *Lobshudel* über mich ausnehmen soll! Thun das ja auch andere *Redakteure*, nur mit dem Unterschiede, daß sie den *Tadel* vornehm ignoriren und nur ihr *Lob* nachdrucken. Dem in jener *Notiz* ausgesprochenen *Wunsche*, recht bald wieder etwas Neues zu schreiben, bin ich bereits nachgekommen; noch im Laufe dieses Jahres erscheinen von mir im Verlage von *Philipp Reclam* Jun.: 1) der zweite Jahrgang meines „*Narrenalmanachs*“; 2) der erste Band meines „*Lesecabinet's*“, *Bildergalerie* humoristischer *Skizzen*; 3) der „*Stern des Hauses Habsburg*“, ein dreibändiger *Roman*, ein Seitenstück zu meinem bei *Otto Wigand* erschienenen „*Ring des Nostradamus*“ und 4) „*Robert Macaire*“, ein satirisches *Sittengemälde* unserer Zeit. E. M. D.

Geschwind, was giebt's Altes?

— Napoleons erste Wohnung in Paris befand sich im Quartier de la Chaussée d'Antin, in der Rue de la Chanteraine, im Garten des Hauses Nummer 48. Dem Kaiser zu Ehren wurde die Straße Rue de la Victoire getauft. Jetzt ist das Haus, in dem General Bonaparte bis zum 18. Brumaire gewohnt, ein maison de Santé, ein Hospital, das den hochtrabenden Titel Neothermes führt. Das kleine Gartenhäuschen wurde 1787 vom Architekten Ledoux für die berühmte Tänzerin Guimard gebaut. Von dieser kaufte es Talma's erste Frau, die es bald darauf an Madame Josephine Bonaparte abtrat. Nach der Rückkehr des Generals Bertrand von Sanct Helena ließ er im entferntesten Winkel des Gartens ein einfaches Denkmal errichten mit der Inschrift:

„In hac Minima jam Maximus
Plusquam Maxima concepit.“

— Gluck, der Schöpfer der „Armide“, „Alceste“, „Iphigenia“ u. s. w. wurde bei seinen Lebzeiten in Paris bloß der Heuler (l'hurleur) genannt. — Beweis, daß es zu allen Zeiten eine Gattung frecher Spötter gab, die durch Besudelung eines berühmten Namens sich selbst berühmt zu machen glaubten. (Wem fällt dabei nicht Spontini und das große L — R. ein?)

Vorläufige Anzeige.

Paul de Kock's

Gesammelte Schriften,

frei bearbeitet von G. M. Dettinger.

Die sämtlichen Romane des vielgelesensten aller jetzt lebenden Schriftsteller Frankreichs erscheinen bei mir in Bänden zu 5 Neugroschen. Der erste Band befindet sich unter der Presse. Näheres in einem ausführlichen Prospekt, der nächstens versandt wird. Leipzig, den 16. Juni 1843.

Ph. Reclam jun.

Zur Notiz.

Vom „Charivari“ ist der Jahrgang 1842 und das erste und zweite Quartal 1843 **gänzlich vergriffen**, weshalb ich die neuerdings eingegangenen Bestellungen nur von Nr. 40, von wo an die Auflage bedeutend vergrößert wird, vollständig expediren kann.

Ph. Reclam jun.

Schluß des Quartals.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

